

„Nicht böse werden, süßes Mariechen,“ schmeichelte sie. „Aber ich muß darauf zurückkommen. Ich habe es dem Herrn Baron versprechen müssen. Er ist untröstlich, daß er Sie so — beleidigt hat. Allein, wie er sagt, war es ihm nicht möglich gewesen, seine Gefühle bei dem himmlischen Anblick, den sie ihm, ohne ihren Willen natürlich, gewährten zu bekämpfen. Ach, wenn Sie gehört hätten, mit welchen glühenden Worten er mir schilderte, wie Sie ihm, vom Glanze der Abendsonne umstrahlt, wie ein plötzlich aus höheren Gefilden herabgeschwebter Engel erschienen seien, wie ihre überirdische Schönheit ihm sozusagen für den Augenblick seinen Verstand geraubt. Sie würden auch ihm verzeihen, wie sie mir verzeihen haben.“

Marie, der vor Unwillen und Schaam das Blut in's Antlitz stieg, wußte nicht, was sie auf diese Reden erwidern sollte. Hätte sie aber auch sprechen wollen, sie wäre gar nicht dazu gekommen, denn die Schlange Beate ringelte sich immer dichter an sie herau und fuhr geschwätzig fort:

„Ja, ja, Mariechen, warum sind Sie auch so engelgleich schön? Wär' ich ein Mannsbild und kein Frauenzimmer, ich würde ebenso für Sie glühen wie der junge gnädige Herr. Und glauben Sie ja nicht, daß diese Flamme jemals wieder erlöschen wird. Nun, das ist ja auch am Ende nicht nöthig. Du lieber Gott, es ist nicht das erste Mal, daß ein reicher adeliger Herr ein armes junges Mädchen heirathet. Zudem sind Sie der Liebling hier im Schlosse. Der alte Herr trägt Sie auf den Händen und die gnädige Frau, die sonst gegen Alle, die nicht ihres Gleichen, recht hochmüthig ist, behandelt Sie doch wie eine Tochter. Warum sollte es denn nicht möglich sein, daß, wenn Sie dem Herrn Alfred gut sein könnten, die Geschichte auf — auf eine glückliche Verbindung für's Leben hinausläuft?“

Das junge Mädchen, dessen Gefühle zwar noch nicht ganz entwickelt, dessen Verstand aber durch ihre vortreffliche Lehrerin gebildet genug war, um gesellschaftliche Verhältnisse klar durchblicken zu können, hatte die Versucherin stumm angehört.

Als diese geendigt und sie fragend anblickte, schüttelte Marie den Kopf.

Dann jagte Marie mit ernstem Tone:

„Nie wird das geschehen, selbst dann nicht, wenn ich dem Herrn Baron mein Herz zu schenken vermöchte. Es hieße die Dankbarkeit, die ich meinen Pflegeeltern schuldig bin und die mich bestimmen würde, müßte es sein, selbst Blut und Leben für sie zu opfern, schlecht vergelten, wenn ich, die Tochter eines armen Schullehrers, den ältesten Sohn der Familie, den Erben großer Güter zu mir herabziehen wollte. Wie verlockend auch das Bild ist, das Sie mir vormalen, Beate, es tritt ein anderes dazwischen, das meines theuren seligen Vaters, und mahnt mich, meine Pflicht über die Eitelkeit zu stellen.“

Sie erhob sich nach diesen Worten vom Sopha, denn sie hörte Schritte auf dem Gange, die sie kannte. Sie rührten von Fräulein Herbert her, die aus dem Garten zurückkam.

Auch Beate war der Schritt der genannten Dame nicht unbekannt. Schnell aufspringend, flüsterte sie Marie noch zu:

„Wenn Sie auch von dem, was ich Ihnen im Namen des jungen Herrn gesagt habe, für jetzt noch Nichts wissen wollen, so bitte ich Sie doch, darüber zu schweigen.“

„Ich verspreche es Ihnen,“ erwiderte Marie, „und bin gewohnt zu halten, was ich verspreche.“

„Das heißt wie ein Edelräulein gedacht“, sagte die Jose. „Wie schade, daß Sie nicht als ein solches geboren sind. Ihre himmlische Güte, ihr hochherziges Gemüth verdiente es.“

Beate verschwand aus dem Zimmer, nicht eben sehr befriedigt von diesem Zwiegespräch. Aber es war wenigstens der Anfang gemacht, sich in das Vertrauen des unschuldigen Mädchens einzuschleichen, und für die Zukunft hoffte Beate besseres Glück zu haben.

Fräulein Herbert bemerkte schon beim Eintreten, daß ihre Schülerin sich in einem Zustande ungewöhnlicher Aufregung befand. Sie fragte Marie auch nach der Ursache.

„Ich sah Beate von Dir kommen,“ sagte die Gouvernante. „Was wollte sie bei Dir, mein Kind? Dein Gesicht glüht. Hat ein Paar zwischen Euch stattgefunden?“

Marie überlegte, ehe sie antwortete.

Dafür, daß sie auf dem Zimmer bleiben durfte, hatte sie Kopfschmerz vorgeschützt. Der ersten Unwahrheit wollte sie keine zweite folgen lassen. Sie ergriff deshalb die Hand der geliebten Lehrerin und bat sie, ihr keine Fragen vorzulegen bezüglich des Gespräches zwischen ihr und dem Kammermädchen, da sie derselben darüber zu schweigen gelobt.

„Sie wissen, daß mein ganzes Herz bis jetzt Ihnen, meiner theuren mütterlichen Freundin, ein offenes Buch war,“ verzeigte sie. „Lassen Sie die verfloffene halbe Stunde für eine Ausnahme gelten. Es würde Ihnen jedenfalls keine Freude machen, was ich Ihnen mitzuthellen hätte. Also Nichts mehr davon. Mein Kopfschmerz hat sich gelegt. Lassen Sie meine Lernstunden wieder beginnen.“

Von dem Momente an, wo Alfred die reinen Rippen des unschuldigen Mädchens mit seinen wilde Gluth athmenden Küßen besetzt hatte, war jede Spur der sorglosen Fröhlichkeit aus ihrem Herzen verschwunden. Nur selten zeigte sich noch ein Lächeln in den lieblichen Zügen und ihre sonst so heiterstrahlenden Augen blickten trübe.

Nicht nur Fräulein Herbert bemerkte diese Veränderung in Marien's Wesen, auch Herr von Handorf und die gnädige Frau. Fast täglich wurde sie von letzteren Beiden befragt nach der Ursache dieser sichtbar schwermüthigen Stimmung. Die einzige und stets wiederholte Antwort ihres Lieblings war, sie leide an sie beängstigenden Träumen, die ihr verkündeten, das glückliche Loos, das die Pflegeeltern ihr unverdient geschenkt, werde nicht von Dauer und ihre Zukunft noch eine recht traurige sein. (Fortf. folgt.)